



Die „Mehrzweck-Höhle“ der Universität: ein Atrium unter Glas.

[Fotos: B. Klomfar, D. Henke]

So einen Standort muss man erst einmal zur Verfügung haben: Das Eduard-Wallnöfer-Zentrum im tirolerischen Hall wurde in einer großartigen Parklandschaft errichtet, die zum Landeskrankenhaus gehört und atmosphärisch einen entscheidenden Beitrag zur Lebensqualität im Universitätsgebäude und Studentenheim leistet. Dieter Henke und Marta Schreieck haben immer eine glückliche Hand, wenn es um den Kontext, um Nachbarschaften geht. Aber in Hall zeigt sich das gleich doppelt. Da steht einerseits Turm neben Turm (Parkhotel, Welzenbacher) in spannender Eintracht, und jetzt stehen auch noch die Privatuniversität für Medizinische Informatik und Technik (Umit) und das Campus Hotel, ein Studentenheim, in einem empfindlichen Grünraum. Und beide Henke/Schreieck'schen Verwirklichungen sind – das mag ein nebensächliches Aperçu sein, aber ein reizvolles – durch einen vom Zugang her zwar unscheinbaren, aber umso stimmigeren, im richtigen Maß gestalteten (Architekt Albert Weber) Weg durch den Park verbunden.

Henke und Schreieck haben sich bei beiden Gebäuden dieser ersten Baustufe – in der zweiten kommen noch ein sogenanntes Competence Center und ein kleines Verwaltungsgebäude dazu – im plastischen Ausdruck der Häuser rigoros selbst diszipliniert. Beide sind als „abstrakte“ Kuben formuliert, die sehr ruhig und irgendwie breit in der Landschaft sitzen: 60 mal 60 Meter im Quadrat und dunkel, fast schwarz die Umit, 60 mal 40 Meter, und von der Anmutung her deutlich milder, weniger hermetisch das Studentenheim.

Beide Gebäude – ebenso das geplante Competence Center – basieren auf dem Atriumhaus-Prinzip. Im Fall der Umit ist dieses Atrium mit Glas überdacht, beim Studentenheim ist es als offener, teilweise beplanzter Patio interpretiert.

Grundlage der städtebaulichen Überlegungen war eindeutig, dass die Parklandschaft mit ihrem bemerkenswerten Baumbestand als durchgehender Grünraum erlebbar bleiben sollte. Das ist durch die Situierung der klar definierten Baukörper auch geschehen. Ihre Massigkeit wird durch die gewählten Proportionen wirksam relativiert. Überdies differenziert die Planung zwischen der mehr „privaten“ Nutzung des auch räumlich etwas abgerückten Studentenheims und der Umit als „öffentlicher“ Institution. Im zweiten Bauabschnitt wird das Competence Center in unmittelbarer Nähe der Umit errichtet werden und den übergeordneten Stellenwert dieser Einrichtungen allein schon durch die Gebäudekonzentration vor Augen führen.

Ein wichtiger Nebenaspekt des Haller Projekts liegt außerdem in der Korrektur einer höchst fragwürdigen Maßnahme, die schon früher, im Zusammenhang mit dem Bau einer Tiefgarage, den Geländeverlauf entscheidend beeinträchtigt hat. Der Hangfuß des Areals an der Milser Straße wurde dabei angeschnitten und durch eine ziemlich schreckliche Betonstützmauer abgefangen. Durch die Standortwahl für die Umit

In all dieser Schwärze

Ruhig und breit stehen sie da, in großartiger Parklandschaft: die dunklen Kuben des Eduard-Wallnöfer-Zentrums im Tiroler Hall. Konsequenter gestaltet von Henke und Schreieck.

Von Liesbeth Waechter-Böhm

und das Competence Center kann nun auch das Terrain „neu moduliert“, das heißt annähernd auf den ursprünglichen Geländeverlauf zurückgeführt werden (ohne Stützmauer). Das ist auf jeden Fall ein Gewinn, ganz abgesehen davon, dass die Platzierung der neuen Baukörper auch eine – viel zu massive – Wohnanlage aus den Siebzigerjahren relativiert.

Man darf nicht glauben, dass die Architekten aus dem Vollen schöpfen konnten. Speziell beim Studentenheim war der Budgetrahmen extrem eng. Henke und Schreieck mussten sich anstrengen, um trotzdem etwas – funktionell und formal – Anständiges

zu realisieren. Aber das ist zweifellos gelungen: mit großen Gemeinschaftsterrassen auf jedem Geschoß und Zimmern (natürlich jedes mit Nassgruppe), die ins Grüne schauen. An den Längsseiten sind die Einbettzimmer einhüftig und zum Park orientiert, an einer Schmalseite zweihüftig mit zum Teil größeren Wohneinheiten beziehungsweise an der Eingangsseite mit Sondernutzungen und Haupteinschlüßung.

Beide Baukörper, das Studentenheim und die Umit, sind durch eine sehr strenge Fassadengeometrie gekennzeichnet. Und es gibt ja auch wenig inhaltliche Anlässe, die spezifischen Ausdruck in der Fassade verlangen würden. Bei einem Studentenheim reiht sich zwangsläufig Zimmer an Zimmer, und viele Sonderräume gibt es heutzutage auch bei einem Universitätsbau nicht.

Henke und Schreieck haben beim Studentenheim teilweise auf Holz, vor allem aber auf Farben gesetzt. Bei so wenig Geld ist es nicht einfach, attraktive Oberflächen zu erzielen. Aber die räumliche Großzügigkeit der Anlage macht solche Bescheidenheit ohnehin wett.

Die Umit ist – Kostenlimit hin oder her – ein ziemlich eindrucksvolles Gebäude. Genau genommen ist sie ein weitgehend gläserner Kubus, dem eine zweite Fassadenschicht aus geschoßweise und vertikal, im Abstand von 1,80 Metern angeordneten, gekanteten und gelochten schwarzen Blechmatten vorgelagert ist – wodurch der Kubus insgesamt so dunkel, beinahe schwarz wirkt. Es gibt ein paar Sondernutzungen im Haus – darunter ein Café, das auch formal speziell artikuliert ist. Der Eingang ist breit und transparent ausgebildet.

Wunderbar ist die räumliche Wirkung des Atriums. Da spannen sich schwarze Stahlträger 22 Meter weit, und darüber liegt Glas, auf dem Boden ein schwarzer (schieferartiger) Kunststein, und in all dieser Schwärze sitzt seitlich eine Treppe und gibt dem im Grund symmetrischen „Hohlraum“, der allerdings von oben belichteten „Mehrzweck-Höhle“, einen spannenden Akzent. Deren Akustik ist überraschend gut, wodurch sie auch für Konzerte verwendbar ist. Außerdem haben sich Henke und Schreieck bemüht, nicht nur Sondereinrichtungen wie die Bibliothek offen und gläsern zu formulieren, sondern auch dort Durch- und Einsichtigkeit ins Haus zu bringen, wo es im Grunde nur um herkömmliche Bürosituationen geht. Die haben dann eben Glaswände, jedoch durch mattierte Streifen so „abgesichert“, dass es zu keinen unliebsamen Einblicken kommen kann.

Was an der Architektur von Henke und Schreieck immer wieder aufs Neue beeindruckt: Sie ist einfach konsequent, weil sie auf einem so ausgewogenen Verhältnis zwischen der genau kalkulierten Bewältigung einer Aufgabenstellung in allen ihren pragmatischen Aspekten (städtebaulichen, funktionalen, auch kostenmäßigen) und den zweifellos subjektiven formalen und materiellen Entscheidungen bei der Umsetzung beruht. Irgendwie strahlt das über die Gebäude von Henke und Schreieck hinaus, es macht ihre Aura aus.



Spannende Eintracht, empfindlicher Grünraum: Universitätsgebäude in Hall.